„Alsdann überlegt's euch, ihr Herren!“ sagte der Hauptmann. Er holte aus einer Ecke einen schmutzig-grauen, schäbigen Strick hervor, deutete darauf hin: „Sieht vertrauenerweckend aus, wie? Für einen stämmigen Galgenvogel schon. Denn dieser Strick ist nicht gar so dauerhaft und derb wie meine anderen, obschon er seine Schuldigkeit nun dürfte. Wisset, ich kannte einmal einen, dessen Genick und Gewicht so stark waren, daß der Strick am Galgen riß, wie er daran gehängt werden sollte. Vielleicht habt ihr auch einen so starken, stiernackigen Mann! Der könnte dann nicht nur das Leben der anderen, sondern auch sein eigenes retten. Denn ich lasse keinen zweimal hängen. Einmal, und damit basta! Ist er stärker als der Strick, so mag er laufen. Mich gelüstet's nur nach einem possierlichen Schauspiel.“

Der Hauptmann lachte vergnügt und klopfte dem Ratsherrn Eberlein auf die Schulter. Der große vierschrötige Sägereibesitzer zuckte zusammen. „Das wäre ein Stücklein für Euch“, meinte der Teufelsschwede. „Ihr wäret der richtige Mann, der's mit dem Galgen aufnehmen könnte. Ein ordentlich Maß und Gewicht, dem der Strick vielleicht nicht gewachsen ist.“ —

Die Ratsherren gingen verstört und voller Sorgen nach Hause. Sie ließen die Bürgerschaft auf den Anger rufen und verkündeten dort den Spruch des bösen Feindes. „Wenn sich einer unter uns nicht opfert“, sagte der Bürgermeister, „dann werden viele Lobsdorfer ihr Leben lassen müssen.“

Erregung und Angst bemächtigte sich der Leute. Opfern? Wer sollte sich opfern, wer würde es freiwillig tun? Das Leben achtete in diesen Zeitläuften wahrlich jeder gering; und mancher, dem der Krieg alles genommen hatte, wünschte sich den Tod. Wenn's ans Hängen ging, dann in Teufels Namen! Aber freiwillig sich dazu anbieten? Nein, der Entschluß war zu herb und vielleicht gar eine Sünde.

Der Bürgermeister hob den Strick hoch, dieses Zeichen grausamer Verhöhnung menschlicher Würde durch einen übermütigen Sieger, dessen satanische Phantasie sich ein boshaftes Spiel mit Menschennot und Seelenqual ausgedacht hatte. „So waren seine Worte“, sagte der Bürgermeister, „wer's mit dem Galgen und diesem Strick aufnimmt und dabei Sieger bleibt, so daß sein Gewicht den Strang zerreißt, der darf frei davon gehen!“

Schweigen folgte diesen Worten. Zwiegespräche verstummten; lastende Stille legte sich über den Platz. Viele zogen sich unwillkürlich in den Hintergrund zurück. Unheimlich war's in der Nähe des Bürgermeisters, der den Strick wie eine züngelnde Schlange über sich an einen Zweig des Baumes gehängt hatte.

Da geschah das Unfaßbare. Jörg Unsolt trat aus einem Winkel hervor, auf den Bürgermeister zu, nahm den Strick vom Baum und ließ ihn prüfend durch die Hände gleiten, legte ihn schließlich mit einer lässigen Gebärde um seinen Hals.

Die Leute hielten den Atem an. Die ruhige, kaum gehobene Stimme Jörgs klang an jedermanns Ohr kurz und hart: „Ich will es tun.“

„Ihr?“ fragte der Ortsvogt ungläubig und bestürzt. „Wie kämt Ihr dazu?“ — „Einer muß es tun. Für viele.“

Die Versammelten blieben immer noch stumm im grenzenlosen Staunen. Endlich tönte aus der hinteren Reihe eine Stimme hervor: „Er will sühnen.“

Da kam Bewegung in den Todbereiten. Seine Augen blitzten, und die Zornesader auf seiner Schläfe schwoll an. Blitzschnell und mit starken Armen zerteilte er die Reihen und zog daraus den Ratsherrn Eberlein hervor. Und jetzt rief er überlaut, als müsse er's in alle Welt hinausschreien: „Nein, ich will und brauche nicht zu sühnen, Lobsdorfer! Ein Gottesgericht soll sein. Ihr habt mich damals zu Unrecht verurteilt. Ich legte den Brand am Sägwerk Eberleins nicht an, wie er mich bezichtigte. Ich wollte mich nicht dafür rächen, daß er mir die Hand seiner Tochter verweigerte. Wenn ich stärker bin als der Strick, ist das bewiesen.“

„Wenn du stärker bist als der Strick, ist das bewiesen“, tönte es vielstimmig zurück.

„Oder“, meldete Jörg sich noch einmal, „wenn der Ratsherr Eberlein seine Beschuldigung durch Gottesurteil erweisen will, so soll's mir recht sein.“

Der Rückzug Eberleins glich fast einer Flucht. Hohn und Schmähruse folgten ihm. — — —

Noch am Nachmittag desselben Tages wurde Jörg im wahren Triumphzug von der Menge zur Richtstätte geleitet. Im Halbkreis standen die Leute um den Galgen. Auf der anderen Seite hatten sich die Schweden aufgestellt. Voran ihr Hauptmann, der in verhaltener Spannung den Spitzbart strich und mit kleinen, kaltglitzernden Augen die Vorbereitungen verfolgte.

Der Henker stand oben auf dem Gerüst. Jörg stieg vollkommen ruhig die Leiter zu ihm hinauf. Er hatte eine herrliche Gestalt, war groß und breitschultrig. Eine ungeheure Kraft strahlte von ihm aus. „Na, Freundchen, wirst du es schaffen?“ grinste der Henker. „Möchte dir wohl dazu helfen.“

„So hilf mir dazu!“ erwiderte Jörg. „Brauchst mir nur einen ordentlichen Stoß zu geben.“

Der Henker legte Jörg die Schlinge um den Hals und gab ihm mit aller Kraft einen solchen Stoß, daß selbst das Gerüst erzitterte. Ein einziger Schrei aus vielen Kehlen erscholl drunten. Die glotzende Menge stob auseinander. Frauen weinten schrill auf. Andere knieten die ganze Zeit im Gebet.

Der schwere Körper stürzte herab und gab sich in äußerster Anstrengung selbst noch einen heftigen Schwung. Und der Strang riß. Jörg lag bewußtlos auf dem Rasen.

Die Menge tobte, weinte und betete, geriet in Verzückung. Auf dem Wagen wurde der Ohnmächtige feierlich heimgeholt. Er lag noch ein paar Tage zu Bett. Sabine Eberlein pflegte ihn. „Ich habe vier Jahre lang entgegen dem Willen meines Vaters auf dich gewartet“, sagte sie, „hab' alle Freier ausgeschlagen und wäre ohne dich alte Jungfer geworden. Ist das nicht Beweis genug, daß ich auch ohne Gottesurteil an deine Schuldlosigkeit glaubte?“

Der neue Rennwagen

Heiteres von Hans Seiffert

Eifersüchtig wachen die Autofabriken über die Konstruktionsgeheimnisse ihrer neuen Rennwagen. Daß aber über die Ergebnisse der Probefahrten manches durchsickert, ehe Presse und Oeffentlichkeit zugelassen werden, läßt sich nicht vermeiden; dafür sorgen nämlich die Monteure. Da sitzen sie nach der Tagesarbeit beieinander und erzählen sich Wunderdinge von phantastischen Geschwindigkeiten ihrer neuen Wagen. Wer, wie ich neulich, das Glück hat, in ihren Kreis einzudringen, darf sogar zuhören.

„Wenn du mit unserem neuen Typ ‚Windhund II‘ auf der Landstraße fährst“, sagte der erste, „so siehst du rechts und links keine Landschaft mehr, sondern nur eine dunkle Mauer. Sonst gar nichts. Die Chausseebäume fliegen so rasend schnell vorbei, daß sie wie eine mächtige Wand wirken.“

„Bah, uralter Witz!“ brummte der zweite wegwerfend. „Sicherlich habt ihr alle unseren neuen Ueberkompressorwagen bei den Probefahrten heulen und donnern hören. Er macht ja wahrhaftig einen Höllenlärm. Aber glaubt mir, Kinder, wenn man in voller Fahrt darin sitzt, hört man nichts. Ueberhaupt nichts. Es herrscht eine unheimliche Stille ...“

„Unsinn! Wie soll denn das möglich sein?“ rief der erste ungläubig dazwischen.

„Weil der Schall einfach nicht mitkommt mit unserer Geschwindigkeit, sondern kläglich zurückbleibt, mein Lieber!“

Der dritte Monteur blickte seine beiden Kameraden ernsthaft an, nahm einen tüchtigen Schluck und begann: „Ich liebe solche Uebertreibungen zwar nicht, wie ihr sie eben zum besten gegeben habt. Aber ich will euch ein Erlebnis mit unserem neuen Typ Æ P 7 erzählen. Gestern sitze ich mit Carratsch in der Kiste. Wir trudeln so mit zwohundertsechzig bis siebzig ganz gemütlich um die Avus herum. Es sollte ja bloß eine erste Versuchsfahrt sein, wie der Chefkonstrukteur gesagt hatte. Mit der Zeit aber wird Carratsch die Sache zu langweilig. Er dreht ganz sachte auf, und nun beginnt das Ding erst richtig zu laufen. Immer schneller — immer schneller — 3 Runde um Runde. Die Tachometernadel war längst aus dem Lager gesprungen; ich kann also nicht genau sagen, wieviel wir eigentlich drauf hatten. Und da — ihr mögt es glauben oder nicht --, sehen wir plötzlich vor uns ...“

„Na, was denn?“

„Unser eigenes Schlußlicht und rückwärtiges Nummernschild! Wir fuhren fast mit Lichtgeschwindigkeit, Kinder!“

Die beiden anderen tranken still ihr Bier aus.

Sie waren k. o.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.
Geeignete Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge verboten
Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr 45 — 11. Juni 1938 — 12. Jahrgang



Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

27. Fortsetzung

Mühlhoff sah Katja erstaunt an. Sie stand da und schien angestrengt nachzudenken.

„Was hast du?“

„Nichts“, sagte Katja.

„Hast du vielleicht heute jemandem Strychnin verabfolgt und ist dir das eben eingefallen?“

Katja lächelte zerstreut. Dann trat sie plötzlich an einen parkenden Wagen heran, blieb wieder stehen und sagte tonlos:

„Sieh mal, der nette Wagen!“

Es war ein dunkelgrauer Zweisitzer, der in Berlin weiß Gott nicht sonderlich auffiel. Mühlhoff wunderte sich ein wenig. „Ja, ganz nett.“ Uninteressiert betrachtete er den Wagen. Er sagte: „Ich finde, Autofahren macht nur Spaß, wenn man einen großen Wagen mit Chauffeur haben kann. Nicht so eine Nuckelpinne, in der man sich die Beine hinter die Ohren klemmen muß. Ein Freund von mir kaufte sich im vorigen Jahr ...“

Mühlhoff begann behaglich die Autogeschichte seines Freundes zu erzählen. Katja starrte immer noch den kleinen dunkelgrauen Zweisitzer an.

Also war es doch sein Wagen! Da baumelte ja noch das Glücksschweinchen, das sie ihm einmal geschenkt hatte! Und hier, dieses kleine Loch in der Polsterung, das hatte er mit der Zigarette hineingebrannt, damals in ... Untrügliches Zeichen!

Natürlich, er hatte ihn dunkel umlackieren lassen, die weiße Farbe war ihm wohl zu auffallend. Deshalb hatte sie so gestarrt, als sie die Nummer IA 80 101 sah, und den Wagen nicht gleich erkannt. Sein Wagen! Dann war er also doch in Berlin! Dann konnte er doch jeden Augenblick ... Nein, das durfte nicht sein! Da fuhr ein Omnibus vorbei. Katja sprang auf.

„Du, ich muß dringend heim. Wir haben einen Todkranken auf der Station; daran hab' ich gar nicht mehr gedacht.“

Mühlhoff stand wie vor den Kopf geschlagen.

Der Omnibus mußte an der nächsten Straßenecke halten. Mühlhoff lief ihm nach, schwang sich auf.

„Aber Katja, was ist denn?“

„Du mußt zu Hilde gehen und zu den anderen. Was denken die sich denn, wenn wir nicht kommen.“

Gehorsam stieg Mühlhoff wieder herunter.

„Und hör mal“, rief Katja, „ich kann morgen doch nicht zum Anwalt, der Professor braucht mich zu einer Operation. Ist mir eben eingefallen ...“

Der Bus zog an und fuhr weiter. Ehe Mühlhoff sich zurechtfinden konnte, war der Bus außer Rufweite.

Mühlhoff stand noch immer auf der Fahrbahn und glotzte. Die Autos hupten, die Leute brüllten, ein Radfahrer stieß ihn an. Er merkte nichts von allem.

Was war denn los? Sie mußte plötzlich wegen eines Schwerkranken ...? Und morgen hätte sie eine Operation? Und das alles war ihr jetzt erst eingefallen? Während sie bei dem blödsinnigen Wagen stand? Er besah sich den Wagen von neuem, als könne der das Rätsel lösen. Ein instinktives Gefühl sagte ihm, daß da irgendein Zusammenhang bestand. Er war ihm jedoch völlig schleierhaft.

Ein Herr trat an den Wagen und wollte einsteigen. Mühlhoff mußte zur Seite treten. Dabei sahen sich die Männer an und erkannten sich. Begrüßten sich. Es ging nicht anders. Sprachen einige Worte zusammen. Es ging nicht anders.

Mühlhoff witterte die Gefahr. Er hatte sich sofort völlig in der Gewalt. Mochten seine Feinde sagen, er sei kein guter Schauspieler, diese Szene spielte er meisterhaft.

„Wie geht es Ihrer verehrten Frau Gemahlin, Herr Wormann?“ Mühlhoff wußte, daß er nur durch eine solch unbefangene Frage seine völlige Ahnungslosigkeit dokumentieren konnte. Denn war ihm nicht, als taste ihn Wormann ab, wie mit einem sechsten Sinn; als wittere er Katjas Geruch, der vielleicht noch aus seinem Mantel strömte?

„Danke, meiner Frau geht es gut.“

„Darf ich bitten, Sie herzlichst von mir zu grüßen!“

„Danke, recht gern.“

„Hoffentlich sieht man Sie beide mal wieder?“

„Ich bin nur ganz vorübergehend in Berlin, fahre heute noch weiter."

Die Verabschiedung war kurz. Dann sauste der kleine Zweisitzer den Kurfürstendamm hinunter, als sei er auf der Flucht vor einer Gefahr.

Er war also nur ganz vorübergehend in Berlin. Er suchte seine Frau keineswegs. Er fuhr heute nacht noch weiter. Mühlhoff frohlockte. Plötzlich wurde er bleich.

Aber sie, Katja, fiel ihm ein. Sie hatte also den Wagen erkannt. Deshalb hatte sie ihn so angestarrt und dann so getan, als interessiere sie das Vehikel. Und deshalb der Schwerkranke und die Operation morgen. Er fühlte einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Halt! Vielleicht wollte sie nur vermeiden, mit ihrem Mann zusammenzutreffen und war deshalb davongejagt. Aber warum hatte sie dann für morgen abgesagt?

Da fiel ihm ein: Hilde mußte wissen, ob das mit der Operation stimmte. Katja hatte sich nicht vorher mit ihr ins Einvernehmen setzen können, da diese Ausflüchte ja erst geboren wurden, als sie den Wagen sah.

Oder waren es keine Ausflüchte? Nun, er würde die Wahrheit schon aus Hilde herausholen, und rasch eilte er zu dem Lokal.

*

Katja saß in ihrem Zimmer auf dem Bettrand. Noch immer in Hut und Mantel. Wie sie von der Straße gekommen war. Sie hatte den Hund zu sich heraufgenommen. Sie wollte jetzt nicht allein sein.

Wie lange sie schon so saß, wußte sie nicht.

Ihr Hirn drehte sich immer nur um den einen Gedanken: Warum war er nach Berlin gekommen? Was wollte er hier? Suchte er sie? Suchte er sie vielleicht schon lange? Wie hatte Mühlhoff doch gesagt: Ein Mann, der eine Frau finden will, findet sie. Aber dann hätte er doch schon längst... Lächerlich, er suchte sie gar nicht. Vielleicht war er einer anderen Frau wegen in Berlin? Oder mit einer anderen? Oder, oder... In ihrem Kopf sah es wüst aus.

Wäre sie doch nicht gleich weggerast. Hätte sie sich doch irgendwo verborgen gehalten, um zu beobachten, wie Wolfgang an den Wagen trat, einstieg, abfuhr, wie er ausgesehen, dann hätte sie gewußt, wie es ihm ging.

Nein, das war keine Liebe, was sie für ihn empfand. Sie nahm Anteil an seinem Geschick, wenn sie ihm zufällig begegnete. Das war doch ganz natürlich. Er war doch immerhin ihr Mann gewesen.

Hätte sie doch gewartet, bis er gekommen wäre! Aber wo hätte sie sich verstecken sollen? Und dann ging das doch nicht wegen Mühlhoff. Richtig, ja, Mühlhoff!

Hoffentlich hatte der ihn nicht zufällig getroffen. Und ihn vielleicht einsteigen sehen. Er würde sich ein völlig falsches Bild machen von den Beweggründen ihres Weglaufens und ihrer Absage für morgen.

Was will Wolfgang in Berlin? Wie lange bleibt er? Will er sich hier niederlassen?

Und wieder begann die Flut ihrer Gedanken im Kreise zu tanzen und sich zu drehen.

Als sie im Bett lag und das Licht gelöscht hatte, sah sie den dunkelgrauen Wagen vor sich und dachte dann, daß das Glücksschweinchen vorn am Armaturenbrett noch an seinem alten Platz baumelte. Ob...

Der Hund knurrte leise.

Dann Stille.

Der Hund knurrte wieder.

„Pst! Sei still, Ricka", flüsterte Katja.

Einen Augenblick war Ruhe, dann grollte es wieder dumpf aus der Ecke, in der Dogge lag. „Still sollst du sein, Ricka!"

Katja horchte in die Nacht. Mit allen Nerven. Knarrte es nicht draußen auf der Treppe?

Sie schnalzte leise mit den Fingern.

Die Dogge erhob sich und kam zu ihr ans Bett. Sie brummte leise, als wolle sie ausdrücken, daß sie auf der Hut und bereit sei, Katja mit ihrem Leben zu verteidigen.

Katja hielt den Hund am Halsband fest und starrte nach der Tür. Es war nicht ihre Gewohnheit, sie zu verriegeln.

Die Klinke wurde heruntergedrückt. Es gab ein leises, feines Geräusch. Dann öffnete sich die Tür behutsam. Katja fühlte, wie sich die Muskeln des mächtigen Tieres spannten, aber es gab keinen Laut von sich.

„Katja!" rief eine Frauenstimme leise. Ricka begann zu wedeln, Katja knipste das Licht an.

„Gott, Hilde, hast du mich erschreckt! Was ist denn los? Warum bist du nicht zu Hause? Ist was passiert?"

„Das eben wollte ich dich fragen! Ich konnte einfach nicht nach Hause fahren, ohne dich vorher nochmal zu sprechen. Anläuten konnte ich doch nicht mehr mitten in der Nacht. Zum Glück hatte ich die Laboratoriumsschlüssel bei mir und konnte so über den Hintertrakt herüberkommen. Was ist denn los, Katja, warum bist du nicht gekommen? Bist plötzlich auf und davon?"

„Woher weißt du das?"

„Mühlhoff hat es mir erzählt. Dabei wollte er mich 'reinlegen. Fragte mich, ob ich glaube, daß dieser Schwerkranke, an den du dich plötzlich erinnert, mit dem Leben davonkomme, und was das für eine Operation morgen sei. Ich habe sofort gemerkt, daß du plötzlich Ausreden gebraucht haben mußtest, um heimzukommen. Aber warum denn? So sprich doch!"

„Hat Mühlhoff sonst nichts gesagt?"

„Was soll er denn sonst noch gesagt haben?"

„Ob er Wormann getroffen hat!"

„Deinen Mann?" fuhr Hilde hoch.

„Pst — es ist doch mitten in der Nacht!" Katja zog sie wieder aufs Bett zu sich.

„Ist denn dein Mann in Berlin?"

„Ja."

Und Katja erzählte ihr alles. Angefangen bei dem Gespräch, das sie mit Mühlhoff zuvor im Tiergarten hatte.

„Siehst du, ich kann doch nicht zum Anwalt mit ihm, jetzt, wo ich weiß, daß mein Mann hier ist. Das wäre doch unanständig, die Sache gleich durch einen Anwalt zu betreiben, nachdem jetzt die Möglichkeit gegeben ist, gütlich mit Wolfgang über die Zukunft zu reden?"

„Warum hast du Mühlhoff das nicht gesagt?"

„Dazu war doch gar keine Zeit. Ich wollte ja nur fort, um nicht mit Wolfgang zusammenzustoßen."

„Warum denn nicht?"

„Es wäre mir nicht recht gewesen in Mühlhoffs Anwesenheit. Verstehst du denn das nicht, Hilde?"

„Doch, doch!"

„Und siehst du, ich hatte Angst, daß Mühlhoff meinen Mann getroffen und beobachtet haben könnte, wie er in den Wagen einstieg. Dann hätte er gefolgert, daß ich Wolfgang immer noch liebe und just in dem Augenblick davonrenne und die Geschichte mit dem Anwalt widerrufe, wo ich Wolfgangs Wagen entdeckte. Aber er hat nichts davon gesagt, daß er ihn getroffen hat?"

„Nein, kein Wort."

Die beiden Frauen schwiegen. Hilde betrachtete aufmerksam die Muster von Katjas Bettdecke. Nach einer Weile sagte sie:

„Du willst also Mühlhoff heiraten?"

„Ich will mit Wolfgang sprechen und in Güte mit ihm auseinander gehen."

Wieder schwiegen die Frauen.

Die Dogge Ricka hatte während des Gespräches langsam die Vorderpfoten auf Katjas Bett gelegt, den Oberkörper nachgeschoben und ließ nunmehr das Hintergestell folgen.

„Aber Ricka, das darfst du doch nicht."

Der Hund wedelte, sah Katja aus seinen großen gutmütigen Augen an, rührte sich aber nicht im mindesten von dem eroberten Platz. Keine Regel ohne Ausnahme!, schienen die Augen des Tieres zu sagen.

Hilde beobachtete Katja von der Seite. Dann sagte sie:

„Du liebst also deinen Mann nicht mehr?"

„Aber nein doch!"

Katja ließ sich in die Kissen zurückfallen und schaute in die Luft.

„Hast du eine Zigarette da, Hilde?"

Als die blauen Ringe zur Decke aufstiegen, sagte Katja, als spräche sie mehr für sich:

„Wissen möchte ich, warum er nach Berlin gekommen ist?"

„Sag mal, Katja, wenn jemand ein Konzert gibt, mit wem hat er's dann zu tun?"

„Wieso?"

„Gib mir doch erst mal Antwort."

„Nun, mit der Konzertdirektion. Wenn nicht alles gleich durch den Verlag geht."

„Verlag?"

„Ja, warum?"

„Bei wem ist denn die Zweite Symphonie deines Mannes erschienen?"

„Im Harmonia-Verlag. Aber weshalb denn?"

„Und wo ist dieser Harmonia-Verlag?"

„Hier in Berlin am Kurfürstendamm."

„In Berlin?"

„Ja doch. Warum willst du denn das alles wissen?"

„Weil ich dir jetzt sagen kann, warum dein Mann nach Berlin gekommen ist."

„Was?" Katja fuhr im Bett hoch. „Du weißt das?"

Hilde hatte ihr Täschchen genommen, darin herumgekramt und einen zerknüllten, aus einer Zeitung sichtlich in Eile herausgerissenen Fetzen glatt gestrichen und Katja gereicht.

„Da, lies! Zufällig fand ich das heute in der Leipziger'. Die lag auf meinem Tisch, als ob's so sein müßte, daß ich mit der Nase draufstoße."

Der Zeitungsfetzen in Katjas Hand zitterte ein wenig. Es war nichts als eine einfache Notiz unter den Konzertnachrichten, daß am 22.... in Leipzig im Rahmen des Tonkünstlerfestes die Zweite Symphonie von Wormann uraufgeführt werde, die der Komponist persönlich dirigieren würde.

Katja starrte auf den Zettel.

Jetzt wußte sie, warum Wolfgang in Berlin war. Er hatte Geschäfte zu erledigen! Natürlich, er mußte doch mit Stelzer alles besprechen für den 22.... Nein, er hatte sie nicht gesucht. Wie sollte er auch dazu kommen! Sie war ein Teil von ihm gewesen, das sich abgespalten hatte und ein Eigenleben führen wollte. Was sollte er damit? Nein, er hatte zu tun gehabt in Berlin. Jetzt wußte sie es. Es war die einfachste Sache von der Welt.

„Fährst du hin nach Leipzig, zum Konzert?"

„Nein!"

Es klang hart und trotzig.

Katja drückte die Zigarette aus und warf sich in die Kissen. Mit dem Gesicht nach unten. Die Dogge Ricka seufzte tief im Schlaf.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Der große Konzerthaussaal war gefüllt bis auf den letzten Platz.

Das Tonkünstlerfest sollte diesmal vor allem den jungen Musikernachwuchs bringen. So war es auch ursprünglich beabsichtigt gewesen. Tatsächlich wurde auch erreicht, daß wenigstens zwei junge Musiker zu Gehör kamen.

(Fortsetzung folgt).

Jörg nimmt's mit dem Galgen auf

Historische Erzählung von Erich Kunter

Eine kleine Gruppe, die zur Nachhut der Kaiserlichen gehörte, besetzte Lobsdorf, einen in der Nähe der starken Festung liegenden Ort. Die Schweden saßen dem Tilly dicht auf den Fersen, und die Nachzügler der Zurückweichenden konnten sich in den Nestern nirgends halten.

Das Häuflein wurde in der Wachtstube und den Kellerräumen im Rathaus einquartiert. Unter den Landsknechten befand sich auch Jörg Unfolt. Alsbald sprach es sich im Ort herum: „Der Jörg ist wieder da!"

Der große Krieg hatte die Leute abgestumpft; die wichtigsten Ereignisse ließen sie gleichgültig. Aber das Erscheinen des seit vier Jahren Verschollenen erregte Aufsehen. Die Einwohner kamen in ihren Wohnungen zusammen, standen in den Gäßchen herum, klatschten. „Wie ist das nun?" zeterten sie. „Der Jörg fällt unter das Stadtrecht. Er läuft frei und frech unter uns ehrlichen Bürgern umher. Das dürfen wir nicht dulden."

Und eine Abordnung vom Rathaus erschien vor dem Anführer des Trüppleins und forderte: „Der Jörg Unfolt ist ein Galgenvogel und Brandstifter. Vor fünf Jahren wurde er von uns verurteilt, am Galgen zu hangen. Doch der Bursche brach aus und entwischte. Nun hält er sich aber wieder innerhalb der Bannmeile der Stadt auf, und Ihr seid verpflichtet, ihn auszuliefern."

Der alte Lanzer tat einen gewaltigen Zug aus der Kanne und wischte sich den Schnauzbart. „Wo ich mit meinen Söldnern stehe", erklärte er, „da ist kaiserliches Gebiet und kaiserliche Gerechtsame. Ihr müßt also mit dem Hängen schon warten, bis der Krieg aus ist, der Jörg sein Landsknechtwams abtut und zu euch als biederer Zünftler zurückkehrt."

Es blieb den Lobsdorfern nichts übrig, als voll Verdruß unverrichteter Dinge heimzukehren und ihren Mitbürgern Bericht zu erstatten. Die Leute murrten und nahmen eine feindselige Haltung den Landsknechten gegenüber ein. Die ließen sich das nicht anfechten und lachten. Nur Köra aina mit düsterer Miene umher. Man begegnete ihm überall mit gehässigen Blicken und unverhohlener Verachtung. —

Die Landsknechte hatten die Verteidigungsanlagen des Städtchens notdürftig instandgesetzt. Aber sie wußten, sie würden den Ort gegen die heranziehende Uebermacht nicht lange halten können.

Die Vorhut des Feindes, wohl tausend Mann stark, kam herbei und bezog vor den Toren des Städtchens im hügeligen Gelände Stellung.

Ohne Wissen des Anführers der Landsknechte begaben sich schon wenige Tage später einige vom Stadtrat bestimmte Unterhändler zu dem Hauptmann der schwedischen Truppe. Der hörte sich das Begehren der Stadtväter lächelnd an und sagte dann: „Ihr wollt also, ihr Guten, daß ich euch ungeschoren lasse und möglichst schnell weiterziehe. Ich aber hatte mir die Sache so gedacht, daß ich euch ein lütjel brandschatze und etlichen von euch ein bißchen die Schlinge um den Hals lege."

Die Ratsherren standen verdutzt und schwitzend vor dem Schwedenhauptmann; winselten, er möge die armen, heimgesuchten Bewohner Lobsdorfs verschonen. Es sei doch auch sein Vorteil, da man sonst den Führer der Kaiserlichen nicht an der Verteidigung des Ortes würde hindern können, und die schwedischen Truppen dadurch noch manche unnötigen Verluste hätten.

„Hört meine Bedingung!" ließ sich der Hauptmann wieder vernehmen. „Ihr liefert meinen Truppen für drei Tage Verpflegung. Und noch eins: zur Strafe dafür, daß die Stadt die Tillyschen aufnahm, müßte ich eigentlich einen Blutsold fordern, so ein Dutzend Köpfe eurer erlauchtesten Herren. Ich will mich aber mit einem begnügen. Einer von Lobsdorf muß hängen. Suchet, ob einer sich freiwillig möcht' für die anderen opfern!"

Den Unterhändlern verschlug's die Antwort vor Schreck. Was sollten sie von einer solchen Forderung halten, und wie sollten sie sich dazu stellen?